



Abend:

Zeitung.

122.

Dienstag, am 23. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Erinnerungen aus Sicilien.

(Beschluß.)

Am nächsten Morgen waren alle meine Angelegenheiten geregelt. Es blieb mir nur noch Abschied zu nehmen von Sinigardino dem Notar und Alterthumsforscher, von Rebolla dem Apotheker, von Signor Bonfiglio dem Senator und von dem berühmten Mathematiker und Mechanikus Sintorio. Doch hätte ich bald den guten Fra Antonio im Kloster St. Francisco de Paolo vergessen, den ehrwürdigen Mönch, der mit so vieler Geduld auf mein damals noch schlechtes Italienisch Rücksicht nehmend, nicht allein mein Sprachlehrer wurde, sondern der mich auch mit der Geschichte von Sicilien gar sehr vertraut gemacht hatte. Wollte ich lügen, so könnte ich jetzt noch eine Menge Namen berühmter Geschlechter hernennen, mit denen es in Messina so leicht war, nicht allein bekannt, sondern auch vertraut zu werden. Aber was konnte man von ihnen lernen? Karten-Spielen, Tanzen und Singen! Zum ersten besaß ich nicht die hinreichenden Mittel, um mit Anstand und Großmuth auftreten zu können, zum letzten hatte ich weder Talent noch Organ. Daher besaß ich mich späterhin ungleich wohler in der Gesellschaft jener achtbaren Männer, mit denen mich der Zufall naheinander bekannt gemacht hatte. Ich verdanke ihnen manche angenehme, manche lehrreiche Stunde, und der Abschied von ihnen nach fast anderthalbjährigem Zusammenleben, ist mir schwer geworden. Ging es doch unserem geehrten Landsmann und Reisenden, dem

Dr. Förster, der während unseres Aufenthaltes in Sicilien längere Zeit in Messina anwesend war, mit manchem der erwähnten Herren nicht besser. Auch Er trennte sich mit schwerem Herzen von Messina!

Schwer, ich gestehe es, wurde mir auch der Abschied von Therese Marguesa, der Tochter einer deutschen Mutter, die Signor Marguesa, ein berühmter Violinist und Freund Beethoven's, in Wien kennen gelernt, geehlicht und nach Messina versetzt hatte, wo die Witwe mit der Tochter in guten Umständen lebte. Höre ich noch heute eine schöne weibliche Stimme, gleichviel ob privatim oder in irgend einer Oper, so vergleiche ich sie mit dem Gesange der berühmten Sängerin von Messina, mit dem jener junonischen Theresa, und nennt man ein Weib schön, so messe ich die gerühmte Schönheit mit dem Maasstabe, den ich von Theresa Marguesa, jener glücklichen Mischung deutschen und sicilischen Blutes ein für allemal als Norm zu solchen Messungen entlehnt habe. —

Endlich donnerte der Signalschuß. Schon schwebten die Schiffe frei von ihren Anker und die Barken, die bisher theils mit Abschied nehmenden Bekannten und Freunden, theils mit Handelsleuten angefüllt, die zum letzten Male ihre von den Truppen am meisten gesuchten Waaren ausboten, die Schiffe umschwärmten hatten, zogen sich eine nach der anderen zurück, da fließ noch ein sechsrudriges großes Boot vom Lande ab, das an seiner Stirn die königliche Flagge von Sicilien führte. Die Männer vom Ruder griffen so aus, als gälte es

eine Wette, so daß es pfeilschnell durch die Bogen schnitt, und schon nach wenigen Minuten, indem es in seiner Hast hier eine der zurückkehrenden Barken fast übersegelte, dort einer andern gefährlich am Kiel dahin streifte, hatte es die Flotte erreicht, wo man neugierig auslugte, was das verspätete Schifflein noch bringen würde. Endlich war das Boot so nahe herangekommen, daß man in dem Herrn am Steuerruder einen Officier in der sicilianischen Uniform erkannte. Noch einige Ruderschläge, dann erhob sich der Mann, in dem ich zu meinem Erstaunen alsbald den Hauptmann Don Lodovico La Sc—a erkannte — er grüßte, indem er das graue Haupt entblößte, und fragte nach dem Schiffe, auf dem sich seine Töchter befänden. Es war zufällig dasselbe, an dessen Bord ich mich selbst befand, und da ich dem Gangweg am nächsten stand, rief ich dem Fragenden zu, daß er zur Stelle sey. Befriediget, wie es schien, so schnell am Ziele zu seyn, bat er mich, bei dem commandirenden Officiere um die Erlaubniß für ihn nachzuziehen, an Bord kommen zu dürfen. Nachdem diese sofort bewilligt worden, stieg der alte Mann, jede Hülfe, die ihm von allen Seiten, namentlich von seinem Schwiegersohne, der schnell herbeigeeilt war, angeboten wurde, ablehnend, rasch und kräftig die Schiffstreppe herauf, und kaum hatte er das Berdeck betreten — — doch man erlasse mir eine genaue Schilderung der jetzt folgenden Scene. Die Mutter war Tages zuvor zu meinem Freunde B. gekommen, um Abschied von ihren Töchtern zu nehmen. Hartnäckig hatte der Vater verweigert, Marien zu sehen, die das Vaterhaus, seit ihrer Entweichung daraus, nicht wieder betreten durfte. Jetzt lag Angelica, die ältere Tochter, fürbittend in seinen Armen, Maria umklammerte, von ihrem langen, glänzenden Rabenhaar umflossen, wie eine neue büßende Magdalene seine Füße und der Greis legte die Hände segnend, erst auf das Haupt der einen, dann auf den schönen Kopf von Maria, die unter Thränen flehend zu ihm auffah. Endlich zog er auch die Knieende zu sich herauf, und beide Töchter lagen nun in den Armen, an dem Herzen des bewegten Vaters. Wohl zuckten seine Lippen, doch keines Wortes mächtig verließ er schon nach wenigen Minuten unter einer stummen Verbeugung, nachdem er sich sanft aus den Umschlingungen der Töchter losgemacht, und auch mir im Vorübergehen noch die Hand gedrückt hatte, das Schiff. —

Jetzt war der letzte Kelch geleert; B. führte die Weinenden unter das Berdeck. Ein zweiter Kanonenschuß donnerte über die Wellen, da füllten sich die Se-

gel und in weniger als in einer Viertelstunde lag Messina, die Herrliche, hinter uns, allmählig verschwimmend in jenen unnachahmlichen Lufttinten, die Paläste und Hütten, Berge und Meer wie ein Zauberbild erscheinen lassen, daß man durch das zarte Gewebe eines Schleiers erblickt.

Als wir am 23. Aug. 1815 an der Scylla und Charybdis vorüber, die Küste von Calabrien hinaufschifften, und während der Nacht auf den 24. dem brennenden Strombolo gegenüber, auf der Spiegelfläche der schlummernden Tiefe unbeweglich durch eine Windstille festgehalten wurden und die blauen Berge von Trinacria magisch beleuchtet wie alte Freunde zu uns herüberblickten, die die letzten Grüße brachten, da wagte es niemand, die auf dem Schiffe herrschende feierliche Stille zu unterbrechen. Der Eine feierte das Andenken ihm lieb gewordener Menschen, der Andere schwelgte in der Erinnerung an irgend ein heimliches Plätzchen auf der gastlichen Insel, das ihm durch seine eigenthümlichen Reize und lange Gewohnheit theuer wurde, der Dritte an eine schöne verlassene Freundin — nun, man hat an gar Vieles zu denken, wenn man Sicilien nach einem fast zweijährigen Aufenthalte eben verlassen hat.

Ob die Segenswünsche der Einwohner, von denen uns so viele mit Thränen in den Augen bis zum Plage der Einschiffung begleiteten, grade alle aufrichtig gewesen sind, da wir so manche ihrer schönsten Töchter mit hinwegführten, lasse ich dahin gestellt seyn. So viel bleibt indessen gewiß, daß von allen Regimentern vor uns, weder inländische — denen sie am wenigsten gewogen waren — noch ausländische, keins in so freundschaftlichen Verhältnissen zu den Bewohnern von Messina gestanden hat, als dasselbe *regimento della morte*, das in Palermo bei seinem ersten Erscheinen ein solches Entsetzen verbreitete, daß es trotz aller Ermahnungen und Vorstellungen die armen befangenen Leute von ihrer Idiosynkrasie auch nur theilweise zu heilen, unmöglich war. — —

C. Heusinger.

Texte und Glossen.

„Ce qui prouve la vanité des reputations, c'est la facilité de faire des dupes,“ sagt der Fürst von Signe. Was das Richtige der Celebrität beweist, ist die Leichtigkeit, mit welcher die Menschen sich zum Besten haben lassen. „Je parie“ — fährt er fort — „que Mr. de Voltaire y aurait été pris, si à un diner chez lui j'avais préparé d'avance un sot à jouer le rôle d'un homme d'esprit: il l'aurait étonné.“

Ich gehe eine Wette ein, daß selbst Voltaire sich hätte fangen lassen, wenn ich einen Pinsel abgerichtet hätte, den Mann von Geist an seiner Tafel zu spielen; dieser würde ihn in Erstaunen gesetzt haben. Der Fürst hat wiederum Recht und vergißt nur die wichtige Bemerkung, daß der Pinsel seine Rolle nicht einmal gut hätte zu spielen brauchen und daß Voltaire doch in die Falle gegangen wäre. Der Pinsel brauchte gar nicht auf den Mann von Geist, sondern nur darauf dressirt zu werden, Voltaire's Lieblingsmeinungen vorzubringen oder Voltairischen Gelegenheit zu geben, daß er sie selber vorbringe. Was hat Voltaire in der französischen, was hat Goethe nicht in der deutschen Literatur gelobt? Es ist aber kaum möglich, daß wir etwas loben, was wir wirklich und schlechterdings elend finden. „Deux sots même“ — heißt es weiter — „qui n'auraient que l'adresse d'être le compère l'un de l'autre, atraperaient tout le monde.“ Ja zwei Tröpfe, nur pfliffig genug, einer der gute Gevatter des anderen zu seyn, könnten alle Welt anführen. Auch dieses ist in mancher Hinsicht wahr. Wir kennen dergleichen Gevatterschaften, Associationen von freilich mehr als zwei Tröpfen, die immer gerade so viel große Namen creirt haben, als jedesmal Mitglieder in der Gevatterschaft waren, nur — Gott sey gedankt! — nicht für alle Welt und nicht für alle Zeit.

C'est pour cela que faut se méfier des diners des gens d'esprit. Ich überseze diese Worte frei: Deswegen muß man sich von Recensionen keine Nase drehen lassen.

„J'aime les gens distraits“ — sagt derselbe Schriftsteller — „c'est une marque qu'ils ont des idées et qu'ils sont bons; car les méchants et le sots ont toujours de la présence d'esprit.“ Ich mag ein zerstreutes Wesen wohl leiden; es ist ein Beweis, daß Jemand Ideen hat und daß er gut ist; Schurken und Dummköpfen mangelt es nicht an Gegenwart des Geistes. Der Fürst von Ligne möchte in dieser seiner Liebe wenig Nebenbuhler finden, wenn er selbst auch liebenswürdiger durch das Geständniß einer solchen Neigung wird. In der That ist es sehr liebenswürdig an einem Meister des Gesprächs, wie der Fürst von Ligne es gewesen seyn soll, einem Zerstreuten, einem Menschen Geschmac abzugewinnen, der der geistreichsten Rede keinen Geschmac abgewinnt, der gar nicht einmal darauf hört. Das ist, wie gesagt, höchst liebenswürdig und uneigennützig und neu. Was aber noch neuer ist, daß Leute, die keinen Geist haben, immer Gegen-

wart des Geistes haben sollen. Es schlägt das fast in's Mystische. Gänzlich falsch endlich ist die Behauptung, schlechte Menschen, Bösewichter, litten niemals an Zerstreung; wie viel Bösewichter, die sich in ihrer Zerstretheit verriethen! Und natürlich! wer mit seinem Gewissen in einem ununterbrochenen Kampfe liegt, wessen Gedanken sich stets um die Strafe, die ihn erwartet, drehen, der kann auf die Dinge um ihn her nicht die erforderliche Aufmerksamkeit richten. Es mag seyn, daß ein Verbrecher während seines Verbrechens alle seine Gedanken zusammen hat — obwohl auch dieses nicht immer, vielmehr selten der Fall ist — aber er verliert eben durch sein Verbrechen in der Folge diesen Vortheil. Seinem Geiste, der nur an die Vergangenheit denkt, die ihn anklagt, und an die Zukunft, welche die Rache bringt, entflieht die Gegenwart. Wie kann er Gegenwart des Geistes haben? Doch sind vielleicht unter den „méchants“ des Fürsten von Ligne gar nicht eigentliche Bösewichter gemeint und seine Bemerkung hat es nur mit jenen kleinen Boshaften zu thun, die sich in aller Gesellschaft, guter wie schlechter, umhertreiben, allein, selbst so eingeschränkt, dürfte seine Beobachtung sich schwerlich bewähren.

In Venosa, dem alten Venusium, Horazens Vaterstadt, befindet sich entweder noch, oder befand sich wenigstens vor nicht gar zu langer Zeit, eine angebliche Büste des Dichters, die auf einer Säule stand, welche zum Pranger diente. Ein französischer Schriftsteller, der diesem Umstand erwähnt, sagt: Horaz wird wohl nicht gedacht haben, daß seine Manen je Zeuge solcher Executionen seyn würden. Horaz, der *Pantolabum scurrarum momentanumque nepotem* und so viele andere Bichte während seines Lebens an den Pranger stellte, kann es sich immerhin gefallen lassen, im Bilde Executionen zuzuschauen, die er Zeit seines Lebens nicht eben ungern verrichtete. Schlimmer ist es für ihn, daß er — in effigie wenigstens — gewissermaßen selber am Pranger steht. Indes auch dieses möchte ihn, den Satyriker, nicht besonders grämen; es ließen sich satyrische Gründe anführen, weshalb er mit dieser seiner neuen Stellung, die freilich mit seiner frühern am Hofe August's stark contrastirt, sogar zufrieden seyn könnte. Wenn man endlich bedenkt, daß es noch keinen satyrischen Schriftsteller gegeben, der sich durch seine Einfälle nicht Ausfälle zuzog, der nicht verläumdete und mit Roth beworfen wurde, wenn sicher auch Horaz diese Erfahrung machte und sich darüber zu trösten gewußt haben wird, was kann es ihn kümmern, daß seiner Büste

realiter geschieht, was ihm selber wenigstens symbolisch wiederfuhr.

R. v. Groscreutz.

Verdächtiges Lob.

O, wie mancher doch ward ob seiner Sitten gepriesen,
Der nur, was ihn die Unsitte gelehret, geübt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Vor Anf. März scheint der Komet von keiner, selbst nicht von den südlichsten Sternwarten aus erblickt worden zu seyn und obgleich einige vorschnelle Stimmen im Publicum die hiesige Sternwarte einer Verspätung der Beobachtungen beschuldigen wollen, so muß ihr doch die Ehre zuerkannt werden, in der anfänglich von Vielen für ein Zodiacallicht erklärten Erscheinung zuerst das Kometenartige wahrgenommen und die Elemente eines festen Kernes entdeckt zu haben. Wird man ihn nicht den Littrow'schen nennen? — Von diesem Kometen des ewigen Himmels komme ich nun gleich auf einen anderen Kometen des anderen Himmels, nämlich des theatralischen, zu sprechen. Eine eben so außerordentliche und überraschende Erscheinung, als jene des Kometen in unserm Gesichtskreise, muß die unvermuthete Aufführung des Laube'schen „Monalbeschi“ auf dem k. k. Hofburgtheater genannt werden. Viele, und darunter eben nicht die Ubergläublichsten und Beschränktesten, wollen darin einen ganz besonders bedeutsamen Fingerzeig erblicken und Hoffnungen auf eine freiere und vielgestaltigere Constellation des hiesigen Bühnenwesens daraus ableiten; so viel ist wenigstens gewiß, daß die Inszenirung des „Monalbeschi“ ein Ereigniß in den hiesigen Theater- und wohl auch — Censurannalen. Gebe nur Gott, daß es in letzterer Beziehung nicht eine bloß ausnahmsweise und vereinzeltte Erscheinung, die nichts zählt und kein Resultat eines förmlich angenommenen und zu Grunde gelegten Prinzips. Der 23. März war der glückliche oder wenigstens ominöse Tag, an dem wir jenes theatralische Meteor zu sehen bekamen und wie war Euch dabei zu Muth? Was habt Ihr daran gefunden? werden Sie mich neugierig fragen. Ich antworte: daß es ein Meteor, darin sind wir Alle einig; allein ob es einer der größeren oder kleineren Schwanzsterne, mit oder ohne festen Kern, oder neuentstandener Planet, etwa ein philosophisch-dramatischer Mond, ähnlich dem abenteuernden Trabanten der Erde, oder am Ende wohl gar ein theatralischer Fixstern: darüber zur Zeit noch inter judices lis est. Werden die Gelehrten unter einander nicht fertig, in welche Kategorie des Bühnenhimmels jener „Monalbeschi“ zu rechnen und welcher Platz seinem Schöpfer unter den dramatischen Göttern, besonders aber wie nah' oder ferne von Guklow anzuweisen; um wie viel weniger ist erst das erstaunt schauende und frappirte Publicum im Stande, darüber in's Klare zu kommen. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist das Stück mehr ein modern-rationalistisches Experiment und Paraderwerk im theatralischen Gewande; außer einem reichen und frappanten Situationswechsel und einem dialectischen Ueberflusse findet sich noch eine überschwänglich bizarre Charakteristik, daneben aber eine dürftige Wahrheit, ja kaum Wahrscheinlichkeit vor. Letzteres ist ungefähr der Kern, Erstes der Kometenschwanz des Meteors. Das Ganze ist mit unendlicher Präcision combinirt und gemacht, aber eben nur gemacht. — „Monalbeschi“ wurde von der Bühnenleitung herrlichst ausgestattet und mit den besten Kräften des Hofburgtheaters bedacht, Rettich (Christine), Anschütz (Graf Brahe), Aug. Anschütz (Sylva), Fichtner (Graf Malström), Lukas (Santinelli),

Marr (van der Scheere) und Löwe (Monalbeschi). — Außer dieser bedeutsamen Novität haben wir noch zwei andere von untergeordnetem Range über die Bühne schreiten sehen: „Drei Feen“, nach Bayard v. Friedrich, ein kleines Lustspiel von acht französischem Schrot und Korn, amüsan, piquant, hart an Frivolität streifend, aber mit gewandtem Tact zur rechten Zeit doch wieder umkehrend, und dann das Feldmann'sche dreiactige Lustspiel: „Das Portrait der Geliebten“, recht brav, allerliebft angelegt und höchst geschickt durchgeführt, im Grunde genommen, aber doch nur ein glückliches Situationsstück und kein Titelchen mehr. Diesen Augenblick sind die Osterferien im Anzuge. — Das franz. Vaudeville hat sich nunmehr von dem seit ungefähr einem Vierteljahre occupirten Terrain — dem Kärnthnerthortheater — wieder zurückgezogen und — einem andern Fremdling den Platz geräumt. Das Gestirn der italienischen Oper mit seinem blendenden Glanze ist am theatralischen Himmel herausgezogen. Das Entzücken der Operenthusiasten kennt keine Grenzen. Es ist mir, als sähe ich die immer mehr und mehr in den Hintergrund gedrängte deutsche Oper mit beiden Händen das wehmüthige Antlitz bedecken und eine große Thräne zerdrücken. Italien hat uns diesmal folgende Größen gesandt: Sign. Garcia-Biardot, Tadolini, Degiuli und Alboni, also vier Prime Donnen und darunter zwei von bekannt ausgezeichnetem Range; die Tenori Guasco und Salvi, dann die Sigri. Roncori, Varese und Bovero. Des noch immer hier anwesenden Cavaliere Donizetti (nun auch zum Hofcapellmeister S. M. der Kaiserin ernannt), „Linda di Chamounix“, eröffnete die Saison, ihr folgte unmittelbar das Werk eines jungen italienischen Componisten, der gleichfalls diesen Augenblick in Wien's Mauern weilte und die erste Ein- und Aufführung seiner Musentochter leitete. Verdi heißt der Maestro und: „Il Nabucco“, oder „Nabucco dosore“ sein Werk, eine tragische Oper mit dem zu Grunde gelegten bekannten biblischen Stoffe, der aber leider zu einem, von Lemistocle Solera (wie classisch klingt doch dieser Name!) gelieferten, höchst mittelmaßigen Libretto herangewachsen. Mit den italienischen Librettis ist es fast, wie mit unseren Localpossen, der Fall, der Grund und Boden ist entweder so schlecht beurbart oder aber schon so ausgemergelt, daß nur Disteln und Stacheln aufschießen. Verdi soll dem Urtheile der Kenner zufolge ein hoffnungsvoller Componist seyn, diese seine Erstlings-Oper wimmelt aber, eben jenem Urtheile zufolge, von Reminiscenzen aus älteren Vorläufern und ist mit instrumentalem Kling-Klang überladen, hingegen ermangelt sie des schönen, auf reinen und ergreifbaren Motiven ruhenden, leider aber fast in allen modernen italienischen Opern vermißten Cantabile. Gleichwohl erfreuen sie sich des Beifalls der Menge; woran könnte nicht Modethorheit und sinnliche, mit Unnatur Hand in Hand gehende Verwöhntheit Geschmack und Gefallen finden. — Noch stehen uns im Laufe der Stagione Donizetti's „Don Pasquale“ und überdies eine von ihm eigens für die hiesige Saison geschriebene Opera seria, ferner Ricci's schon bekannter „Corrado di Altamura“ und Rosini's „Barbiere di Seviglia“, dann „la Cenerentola“, endlich eine neue Operette des Matteo Salvi aus Bergamo, „la Prima Donna“, bevor. Vederemo! — Die Stagione eröffnete eine glänzende musikalische Academie, worin die Coryphäen der italienischen Oper mitwirkten.

(Fortsetzung folgt.)